

Thema

Wo ist dein Bruder Abel?

Inhaltsverzeichnis

Lieber Leser, liebe Leserin	3
Thema: Wo ist dein Bruder Abel?	
Geistliches Wort	4
Kain und Abel	5
Verantwortung - einer für alle, alle für einen?	7
Verantwortung - ja bitte!	9
Hat Verantwortung Grenzen?	10
Verantwortung und gerechte Verteilung	11
Der internationale Tag für Toleranz	13
Solidarität in der Tafelarbeit	14
Schwesterliche Solidarität	16
Der ferne Nächste im Einkaufskorb	18
Kinder und Jugendliche in Verantwortung	20
„Du bist der Große“	21
Teilhabe	24
Verantwortung - für wen?	25
Sehr persönlich!	27
Was ist Verantwortung?	29
Aus dem Diakoniekonvent	
Aufruf des Wahlausschusses	30
Termine 2013	31
Besuch im Konventsrat	32
Die Laurentiuskapelle im Mittelpunkt	34
VEDD Hauptversammlung	35
Aus dem Regionalkonvent Oldenburg	37
Acht Schritte geistlicher Schriftbetrachtung	38
Leserbrief	39
Einführung Astrid Hildebrandt	39
Persönliche Nachrichten	40
Termine Refugiumsabende und Fürbittandachten	41
Historisches	42
Aus dem Laurentius Hospiz	
Weihnacht im Hospiz	44
Schnipsel	46
Einsendeschluss / Impressum / Konten	47
Letzte Seite	48

Lieber Leser, liebe Leserin.

Liebe Schwestern und Brüder,

uns allen ist sie bekannt, diese widerständige Geschichte von Kain und Abel. Sie ist vielschichtig und wirft schwierige Fragen auf, deren halbwegs vollständige Behandlung den Rahmen eines Rundbriefes sprengen würde. In erster Linie konzentrieren sich die Beiträge deshalb auf nur einen Aspekt der biblischen Geschichte: auf das Thema Verantwortung. Verantwortung im gesellschaftlichen Miteinander hier in Deutschland, aber auch im Welthorizont.

So findet ihr einen Beitrag über die Arbeit in einer „Tafel“, wo neben der Ausgabe von Lebensmitteln auch das Wohlergehen der Empfänger im Blick ist. Dann gibt es einen Bericht über „Terre des Femmes“ und die schwierigen Aufgaben im Zusammenhang mit sexueller Ausbeutung und Gewalt. Oder ihr lest über die verantwortliche Entscheidung eines Arbeitgebervertreters zur Sicherung eines Arbeitsplatzes. In einem anderen Beitrag geht es um die Relation von Verantwortung und gerechter Bezahlung und darum, wie und ob überhaupt Verantwortung zu messen ist. Ein weiterer Artikel fragt, wie verantwortliches Konsumverhalten aussieht beim Einkauf von Nahrungsmitteln oder Kleidung. Auch von der sinnvollen Tätigkeit im Freiwilligen Sozialen Jahr oder im Bundesfreiwilligendienst wird berichtet und davon, wo da Grenzen zu setzen sind. Oft ist Verantwortung auch ganz einfach in der eigenen Familie gefragt und natürlich ebenso in unserem direkten Umfeld, wenn wir gelebte Toleranz mit Kranken, Fremden und Ausgegrenzten praktizieren. Und noch anderes mehr ist zu lesen.

Bei dem allgemeinen Klagen über die zunehmende Entsolidarisierung in unserer Gesellschaft ist es gut zu wissen, wo Brüder und Schwestern und andere Menschen sich engagieren. Dabei ist dem Redaktionsteam sehr bewusst, dass wir von uns nicht mehr verlangen sollen, als wir leisten können. Manchmal schaffen wir nur die kleinen wichtigen Dinge: jemanden anrufen, eine Kerze für andere anzünden, für einen Menschen beten. Aber - wir stellen uns der Frage Gottes nach unserer Verantwortung.

Mit geschwisterlichen Grüßen und guten Wünschen für das angebrochene Jahr 2013

Kristine Ruhfus

Geistliches Wort

Wo ist dein Bruder Abel?

von Helmut Röhrbein-Viehoff

Im 4. Kapitel der Bibel stellt Gott uns eine Frage: „Wo ist dein Bruder Abel?“ (Gen 4, 9). In der biblischen Erzählung richtet sich die Frage an Kain, der seinen Bruder totgeschlagen hat. Abel - auf hebräisch „Hevé!“ – bedeutet wörtlich „Hauch“ oder „Nichtigkeit“. Und in der Tat - nur kurz währt das Leben dieses Hevé! es vergeht wie ein Hauch, wird vernichtet aufgrund der Eifersucht seines Rivalen. Kain und Abel, der Brudermord: das ist von Anfang an die Gewaltgeschichte zwischen den Menschen.

„Wo ist dein Bruder Abel?“ Mit dieser Frage stellt Gott den Menschen zur Rede, zieht ihn in die Verantwortung. Kain versucht, sich rauszureden: „Bin ich der Hüter meines Bruder?“ Ich bin nicht zuständig für ihn; soll sich doch jeder um sich selber kümmern!

Was hier schon ganz am Beginn der Menschheit aufscheint, ist die schleichende Entsolidarisierung der Gesellschaft, deren Maxime lautet: wenn jeder für sich selber sorgt, ist allen geholfen...

Nein, sagt Gott dazu, so nicht!

„Was hast du getan? Das Blut deines Bruders schreit zu mir vom Ackerboden“ (Gen 4,10). Du hast deinen nachgeborenen Bruder, den „Schwächling“, aus dem Weg geräumt! Doch ist sein Leben in meinen Augen genau so kostbar wie deines. Ich hatte ihn deiner Fürsorge anvertraut. Er fehlt mir jetzt!

Gott fragt mich nach dem Anderen, dem Mitmenschen neben mir. Nach dem, was ich ihm Böses getan – oder an Gutem vorenthalten habe. Ich bin verantwortlich für das Wohlergehen meines Bruders / meiner Schwester. Wir Menschen sind in eine grundlegende Solidarität füreinander verwiesen. Wir sollen füreinander einstehen – wir Nachkommen Kains.

Denn das sind wir: Nachfahren jenes Totschlägers, dessen Spur der Gewalt die ganze Menschheitsgeschichte durchzieht. Auch wir produzieren täglich Opfer. Auch wir sind mit schuld am Tod von Menschen – Tag für Tag. Dass Menschen heute sterben – an Hunger, durch Vergiftung ihrer Umwelt, in Bürgerkriegen, die durch Waffenlieferungen von auswärts gefüttert werden – liegt auch an unserem Tun und Unterlassen. Nicht unbedingt absichtlich. Aber

Wo ist dein Bruder Abel?

wir schauen weg, lassen das Unrecht zu. Und immer noch sind es gerade die Schwachen, die sich nicht wehren können, deren Leben wie ein "Hauch" weggewischt und ausradiert wird!

„Wo ist dein Bruder Abel?“ Gott fragt mich nach meiner Verantwortung hier und heute. Wie werde ich ihm antworten?

Diese Morgenandacht wurde am 31.7.2012 im NDR Kultur gehalten. Herr Helmut Röhrbein-Viehoff ist Pastoralreferent im Erzbistum Hamburg

Kain und Abel

von Adda Dantzer

In der Geschichte von Kain und Abel hat mir schon immer eine Stelle zu schaffen gemacht: „Und Gott sah gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an.“(V.4b und 5) .Das steht da kurz und knapp – ohne jede Begründung. Hier beginnt der Konflikt in der Geschichte.

Kain fühlt sich von Gott nicht beachtet und zurückgesetzt. Das ist für ihn so schlimm, dass er ergrimmt, dass es „ihn heiß überfällt und sein Gesicht zerfällt“. Doch sein Zorn und seine Aggression richten sich nicht auf Gott, sondern er verschiebt sie ohne inne zu halten, ohne ein Wort an Gott, auf seinen Bruder.

Da fällt mir zunächst ein: Das kenne ich, diese Rivalität, diese Konkurrenz an Stelle der Geschwisterlichkeit. Bittere Rivalität um die Gunst der Eltern, um Anerkennung, uneingestandene Konkurrenz unter Kollegen, unter Brüdern und Schwestern. Allerdings wird – so scheint es mir – in dieser Geschichte nicht so sehr danach gefragt, wie wir mit Geschwisterrivalität umgehen oder wie wir solidarisch mitein-

Wo ist dein Bruder Abel?

ander sind. Vielmehr danach, wie wir damit fertig werden, dass Gott und unser Schicksal so undurchschaubar, so rätselhaft, so ungerecht sein können. Und wie wir die heftigen Gefühle beherrschen können, die aus Nicht-Anerkennung, Neid und Nicht-Begreifen entstehen.

Die Spur, die im Text zu finden ist: Zu Beginn der Geschichte gibt es kein Gespräch zwischen Gott und Kain oder Kain und Gott. Aber dann: auch wenn Kain seinen Bruder erschlagen hat, auch wenn er dafür verflucht und verbannt wird, jetzt entsteht das Gespräch, das am Anfang fehlte.

Kann ich darin eine Spur für mich finden? Vielleicht diese: Es gibt Geschehnisse, die bleiben mir unbegreiflich, auch Gott erscheint mir unbegreiflich und fremd. Und doch ist Gott da, geht uns Menschen nach. *„Auch jenseits von Eden und auch auf der Flucht vor Gott bleibt Gott den Menschen nahe, nicht als der gütige barmherzige Gott, aber als Hüter seines Lebens.“* So las ich in einer Bibelarbeit.

Daran schließt sich die Frage an, was uns denn hilft in Situationen, die uns so unbegreiflich sind, in

denen Nicht-Begreifen, Enttäuschung oder Neid uns schier weschwemmen? Vielleicht kann die afrikanische Geschichte, die im vorletzten Rundbrief und auch in Christiane Scholz-Muntschicks Weihnachtsbrief stand, uns einen Weg weisen:

Zwei

Schweigend saß der alte Indianer mit seinem Enkel am Lagerfeuer. Die Bäume standen wie dunkle Schatten, das Feuer knackte und die Flammen züngelten in den Himmel.

Nach einer weile sagte der Alte: „Manchmal fühle ich mich, als ob zwei Wölfe in meinem Herzen miteinander kämpfen. Einer der beiden ist rachsüchtig, aggressiv und grausam. Der andere aber ist liebevoll, sanft und mitfühlend.“

„Welcher der beiden wird den Kampf um dein Herz gewinnen?“, fragte der Junge.

„Der, den ich füttere“, antwortete der Alte.

Könnte das – rechtzeitige – Gespräch mit Gott uns nicht beim „Füttern“ des *einen* Wolfes helfen? Dem wir in unserem Herzen Raum geben wollen?

Verantwortung – einer für alle, alle für einen?

von Philipp Sander

Bezeichnen wir jemand als "verantwortungslos", dann ist das schon ein hartes Urteil. Das lässt darauf schließen, dass wir Verantwortung als etwas definieren, das zu unserer Rolle als Menschen in der Gesellschaft untrennbar dazugehört. Handle ich verantwortungslos, dann fehlt mir etwas, das – in der entsprechenden Situation – eigentlich selbstverständlich sein sollte. Der gesunde Menschenverstand quasi. Oder?

Gefährliches Werkzeug in der Nähe von Kindern liegen lassen, betrunken Auto fahren – das sind Verhaltensweisen, die unverantwortlich, also durch nichts zu rechtfertigen sind. Womit wir sehr nah an der ursprünglichen Bedeutung des Wortes sind.

"Verantworten, verantworten" ist seit dem Mittelhochdeutschen gebräuchlich, verrät mein Herkunftswörterbuch. Damals zunächst im Sinne von "antworten", aber dann speziell "vor Gericht antworten". Wer etwas ausgefressen hat, muss sich auch heute (z.B. vor Gericht) verantworten, Rechenschaft ablegen.

Stellt sich die Frage: Wann kann man mich denn für etwas verantwortlich machen? Muss ich dafür Lehrer, Personalchef, Minister, also "Verantwortungsträger" sein? Nicht zwangsläufig. Verantwortung ist nicht unbedingt an ein Amt geknüpft, sie kann auch aus der Situation, aus dem alltäglichen Miteinander erwachsen – siehe oben. Denn auf meine Mitmenschen Rücksicht zu nehmen, das ist meine Pflicht. In einer Gesellschaft ist dies die Gegenseite zu den Rechten, die wir als Bürgerinnen und Bürger in Anspruch nehmen können. Unser Bundespräsident Joachim Gauck formuliert das so: "Die Freiheit der Erwachsenen hat einen Namen. Sie heißt Verantwortung." Es ist die alte Weisheit, dass die Freiheit des einen dort aufhört, wo die des anderen anfängt.

Diese Art der Verantwortung im direkten Umgang lässt sich lernen. Sie wird uns von klein auf von unseren Eltern und Bezugspersonen vorgelebt. Manche Geste der Rücksichtnahme haben wir irgendwann so verinnerlicht, dass sie uns keine große Überwindung abverlangt: So empfinden wir es vielleicht als selbstverständlich, einem Blinden über die Straße zu helfen.

Wo ist dein Bruder Abel?

Aber nicht immer ist die Lage so offensichtlich. Die Menschheit des 21. Jahrhunderts ist immer enger miteinander vernetzt. Zusammenhänge werden immer abstrakter, virtueller. Über das Internet etwa treten Menschen miteinander in Beziehung, nehmen aufeinander Einfluss, die sich nie "in echt" begegnen. Was ihr Handeln bei anderen bewirkt, nehmen sie nicht unmittelbar wahr.

Und auch die Wirtschaftsbeziehungen sind immer mehr geprägt von langen, schwer nachvollziehbaren Handelsketten. Da wird das „Sich-aus-der-Verantwortung-stehlen“ zum System. Mutterfirmen geben die Verantwortung an Tochterunternehmen ab. Internationale Konzerne müssen sich dann wenig darum scheren, welche für Arbeitsrechte ihre Zulieferer garantieren.

Das gleiche Spiel in deutschen Supermärkten: Der Filialleiter vergibt Aufträge an externe Dienstleister, und der Konkurrenzdruck tut den Rest. Der Chef behält so nach außen eine weiße Weste. Und wir, die "mündigen" Endabnehmer? Bekommen wir überhaupt noch mit, unter welchen Arbeitsbedingungen unsere T-Shirts genäht wurden? Können wir

verantwortlich sein für das, was wir nicht sehen? Schwer, eine Antwort auf dieses Dilemma zu finden.

Eines scheint mir wichtig: Verantwortungsbewusstsein heißt, Entscheidungen gemeinsam zu treffen. Auch wenn – oder gerade, weil – den so genannten Entwicklungsländern in Europa oft noch ein wenig das Bild der Schutzbefohlenen anhaftet, die wie Kinder an die Hand genommen werden müssen. Verantwortungsbewusstsein heißt aber auch, sich erst einmal selber zu fragen: Wie möchte ich leben? Welche Messlatte setze ich an mein eigenes Handeln? Welche Grundsätze kann ich vor mir selbst – oder vor Gott oder vor nachfolgenden Generationen – mit gutem Gewissen aufrechterhalten – und welche lohnt es, zu überdenken? Bin ich mir meiner eigenen Verantwortung bewusst und versuche ich, meinen eigenen Maßstäben gerecht zu werden, dann kann ich auch anders auf mein Gegenüber zugehen. Verantwortung – Chapeau, Herr Gauck – hat dann vielleicht wirklich etwas Befreiendes.

Philipp Sander ist der Schwiegersohn von Elke und Wilfried Völz aus Rotenburg und freier Mitarbeiter der Deutschen Welle.

Verantwortung - ja bitte!

von Andrea Gärtig

So lautete der Titel einer Einheit in unserem Abschluss-Seminar. Die Hälfte der Gruppe, 12 Freiwillige in FSJ und BFD stellten dem Plenum mit einer kurzen Präsentation „Ziele, Struktur, Arbeitsweise und meine persönliche Motivation“ die Organisationen vor, für die sie sich in ihrer Freizeit engagieren, wofür sie Zeit und Geld investieren und welche Themen sie bewusst in den Blick nehmen:

- Tierschutz,
- Kosmetik ohne Tierversuche
- Mikrokredite in Indien
- „Wildwasser“(gegen sexuellen Missbrauch),
- Organspende,
- Kindernothilfe,
- Blutspenden,
- Hardcore Help Foundation (Die Organisation verkauft Fanartikel, wie T-Shirts, CDs, Sticker etc. bei Konzerten und gibt davon einen Anteil in die Finanzierung von sozialen Projekten),
- amnesty international
- Stadtpaten (bieten individuelle ehrenamtliche Hilfe an- Lesen mit Schulkindern, Kennen lernen einer neuen Stadt-Unterstützung bei Ämtergängen und Ähnlichem)!

Was für ein Schatz in der Gruppe! Alle Teilnehmenden waren am Ende der Einheit stark beeindruckt: diejenigen, die ihre Organisation kurz präsentiert haben über die anerkennende Rückmeldung aus dem Plenum und die anderen über das, was möglich ist ohne großen Aufwand. Sehr interessant!!! Dabei sind die jungen Männer und Frauen ja auch in ihren diakonischen Arbeitsfeldern engagiert. Die meisten von ihnen haben bewusst ihre „Karriere“ unterbrochen, um ein Jahr etwas Sinnvolles zu tun, bevor es weitergeht mit Studium, Schule oder Ausbildung.

Wenn ich bei meinen Routinebesuchen mit den Freiwilligen reflektiere was für sie zu den Highlights des Jahres gehört, dann sind das häufig die Momente und Aktionen, in denen Anleiter und Anleiterinnen ihnen Verantwortung übertragen haben und sie die Möglichkeit hatten, sich im geschützten Rahmen auszuprobieren. „Dass sie mir etwas zutrauen“, sagt ein Freiwilliger, „das motiviert mich, ich fühle mich ernst genommen“.

Trotz der Begeisterung hat das Thema auch eine andere Seite. In einer Zeit, in der in unseren diakonischen Arbeitsfeldern vom Fach-

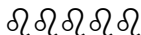
Wo ist dein Bruder Abel?

kräftemangel geredet wird, liegt genau hier unsere Verantwortung: Nach einer guten Phase der Einarbeitung können Freiwillige in der Regel zunehmend selbstständiger arbeiten; das ist genau beschrieben in unseren Vereinbarungen. Aber: Grenzen sind da, wo sie zum Ersatz für ausgebildete und angelernte Mitarbeitende eingesetzt werden sollen. Verantwortung ja bitte - im Rahmen der Möglichkeiten. Dann gewinnen beide Seiten.

Abkürzungen:

FSJ = Freiwilliges soziales Jahr

BFD = Bundesfreiwilligendienst.



Hat Verantwortung Grenzen?

von Wilfried Völz

„Wo ist dein Bruder Abel?“ Wie kann ich antworten? Wie werde ich antworten? Ist nicht jeder Ver-

such einer Antwort auch eine Rechtfertigung, ein Versuch zu erklären, warum ich so und nicht anders gehandelt habe?

Verantwortung hat viele Facetten. Mir fallen einige Stichworte ein, die für mich zur Wahrnehmung von Verantwortung gehören: Reife, Vertrauen, Macht, Wissen, Einfühlungs-, Durchsetzungsvermögen, Geduld, Last, Konsequenz, Hören, Erkennen ...

Ich werde ein Ereignis aus jüngster Vergangenheit schildern, weil ich in meiner langjährigen beruflichen Praxis erfahren musste, dass Verantwortung nicht begrenzbar ist, d.h. auch wenn ein Vorgang abgeschlossen, eine Entscheidung getroffen ist, ist die Verantwortung damit noch nicht beendet:

Vor ca. einem Jahr wurde eine neue Pflegefachkraft eingestellt. Sie arbeitete gut, konnte nach kurzer Zeit eine Leitungsaufgabe verantwortlich wahrnehmen. Wir – das Leitungsteam - waren froh, dass sie zielstrebig und fachkundig den Arbeitsanforderungen gewachsen war. Nach etwa 5 Monaten gab es einen Schicksalsschlag in ihrem persönlichen Umfeld. Ihr Mann trennte sich von ihr.

Die viereinhalbjährige Tochter und sie blieben allein. Nach kurzer Zeit waren Krankheit und Unkonzentriertheit, Arbeitsleistungseinbruch und Missmut die Begleiterscheinungen im Arbeitsalltag. Da das Ende der Probezeit bevorstand, hätte eine schnelle rechtmäßig, korrekte Entscheidung mich als Arbeitgebervertreter von „dem Problem“ (ihrem Problem?) befreien können. Mitte des letzten Monats der Probezeit habe ich nach Gesprächen mit der Mitarbeiterin und weiteren verantwortlichen Kollegen in der Einrichtung die Befristung aufgehoben und den Arbeitsplatz für die Folgezeit sicher gestellt. Mir war bewusst: Wenn ich jetzt in dieser für die Mitarbeiterin schweren Zeit das Arbeitsverhältnis lösen würde, könnte sie jeglichen Halt verlieren. Ich hatte das Vertrauen, die Hoffnung, dass sie nach einiger Zeit des Trauerns, des Sich-neu-Orientierens einen Neuanfang wagen würde.

Wäre meine Verantwortung nicht gewesen, die Einrichtung und deren Mitarbeitende vor „Schaden durch die aus der Bahn geworfenen Mitarbeiterin“ zu schützen? Habe ich die Grenze meiner Verantwortung überschritten? Die Verantwortung als Vertreter der Institution? Als Mensch?

Verantwortung und gerechte Verteilung des Wohlstandes in unserer Gesellschaft

von Dagmar Sachse

„...Die ungleiche Verteilung des Wohlstandes und die damit verbundene Armutproblematik in unserer Gesellschaft wäre vermutlich allein schon ein abendfüllendes Thema.

Mich beschäftigt jedoch seit einiger Zeit eine damit verbundene tiefere Dimension.

Die Höhe des Einkommens hängt in unserer Gesellschaft maßgeblich davon ab, welche Ausbildungen wir haben und welche Bedeutung den Berufen beigemessen wird, denen die Menschen nachgehen.

Ärztinnen und Ärzte verfügen beispielsweise über eine hohe Reputation und haben entsprechend hohe Einkommen. Krankenschwestern hingegen erhalten deutlich weniger Gehalt, obwohl sie sich sehr für das Wohl der Patientinnen und Patienten engagieren. Diese Differenz begründet sich durch die unterschiedlichen Qualifikationen und die unterschiedlichen Verantwortlichkeiten

Wo ist dein Bruder Abel?

in diesem Tätigkeitsfeld. Dies, so habe ich es in meiner bisherigen Berufsbiographie erlebt, hatte einen gesellschaftlichen Konsens.

Neuerdings erhält der Begriff „Verantwortung“ in der Arbeit aber eine neue Dimension. Im Rahmen der öffentlichen Debatte um wirtschaftliche Krisen in der Welt, in Europa und in Deutschland werden auch die Gehälter von Führungskräften der Banken und Wirtschaftsunternehmen öffentlich gemacht bzw. diskutiert. Und wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass diese Einkommen um ein Vielfaches höher liegen als allgemein üblich an die Menschen gezahlt wird, die Managementaufgaben, Leitungsfunktionen oder in anderer Weise Berufe von besonderer Bedeutung ausfüllen. Begründet wird dies mit der „hohen“ Verantwortung, die mit den Aufgaben verbunden seien.

Was bedeutet Verantwortung? Können wir Verantwortung überhaupt definieren. Können wir Verantwortung messen? Und bietet die Zuschreibung von Verantwortung zu einer Tätigkeit eine wirklich nachvollziehbare Grundlage über die Höhe der Einkommen. ...

Was mich daran besonders um-

treibt, ist die Tatsache, dass die Verantwortung für Geld oder Wirtschaftsgüter im Unterschied zu der Verantwortung für eine Gesellschaft oder Menschen so viel höher bewertet wird. Besonders augenfällig wird diese Differenz, wenn wir das Gehalt der Bundeskanzlerin mit dem eines Bankenchefs vergleichen.

Die Unklarheit in der Definition von „Verantwortung“ und ihrer „eigentlichen Nicht-Messbarkeit“ trägt jedoch zu einer eklatant ungleichen Vergütung bei. Und mich beschleicht der Verdacht, dass insbesondere die Arbeit mit Menschen oder die Arbeit für unsere Gesellschaft zunehmend „weniger wertgeschätzt“ wird. Und aus Sicht einer Feministin betrachte ich es mit Sorge, dass hier Berufszweige weniger bedeutsam werden oder sind, in denen Frauen besonders engagiert sind.

Ich wünsche mir, dass Gerechtigkeit auch heute und für die Zukunft gelten muss.

„Die Schwächsten sind der Maßstab für die Gerechtigkeit!“ hat Professorin Margot Käßmann mal gesagt. Damit lenkt sie unseren Blick in die richtige Richtung. Politik, Kirche und Gesellschaft sind

Wo ist dein Bruder Abel?

gefordert die Maßstäbe und Werte für unser Zusammenleben noch einmal neu zu bestimmen.“

Anmerkung der Redaktion:

Dieses sind Auszüge aus der Rede, die Dagmar Sachse, Sozialdezernentin der Stadt Oldenburg, auf dem ersten „Oldenburger Frauenmahl“ am 30.10.2012, dem Vorabend zum Reformationstages, gehalten hat.

Der Internationale Tag für Toleranz

von Kristine Ruhfus

Die 185 UN-Mitgliedstaaten unterzeichneten im November 1995 die sogenannte „Erklärung von Prinzipien der Toleranz“. Seitdem wird weltweit an jedem 16. November der Internationale Tag für Toleranz begangen. Der Gedenktag soll das Bewusstsein dafür schärfen, dass Toleranz eine Tugend ist, „die den Frieden ermöglicht“ und soll dazu beitragen, „den Kult des Krieges durch eine Kultur des Friedens zu überwinden“.

Prof. Dr. Paul Mecheril ist Hochschullehrer für interkulturelle Pädagogik an der Universität Oldenburg. In einem Interview zum Tag für Toleranz 2012 wünschte er sich als Migrationspädagoge mehr als Toleranz in der Debatte um Migranten. Eng gefasst, bedeutet Toleranz für ihn Duldung. Das sollte selbstverständlich sein.

Darüber hinaus aber gehe es darum, Menschen „gesellschaftliche Teilhabe“ zu ermöglichen, also die „aktive Anerkennung unterschiedlicher Lebensformen und Kulturen“ zu fördern. Daher würde er einen Tag der Anerkennung einem Tag

Wo ist dein Bruder Abel?

der Toleranz vorziehen. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen gesamtgesellschaftlich die entsprechenden Bedingungen geschaffen werden, ob in der Schule, in der Universität oder im Betrieb, und dazu braucht es ernsthafte politische Entscheidungen.

Eine weitere Voraussetzung sei der selbstkritische Umgang mit dem eigenen Tun und der Wille, zunehmende soziale Ungleichheit abzubauen. Nur so gelänge es, bessere Bedingungen für einen „Dialog auf Augenhöhe“ zu schaffen. Es kann aber, so Prof. Mecheril, keinen Dialog auf Augenhöhe geben, solange es in erster Linie darum geht, vermeintliche Defizite der Migranten auszugleichen und solange unterschiedliche Machtebenen zwischen religiösen und kulturellen Gruppen dies verhindern. Seine Wunschvorstellung fasst er zusammen mit den Worten: „Gleiche Augenhöhe in einer pluralen Gesellschaft“.

Quelle: Vgl. Nordwest-Zeitung Nr. 268 vom 15.11.2012

Solidarität in der Tafelarbeit

von Wolfgang Buchholz

Ich bekenne zögernd, ein Nachfahre Kains zu sein, weiß mich mitverantwortlich für Friedlosigkeit, Armutsverursachung und Schädigung von Natur und Umwelt.

Aber ich verstecke mich nicht. Hier bin ich und sage in Wort und Tat: Ja, ich habe Hüter und Helfer zu sein denen, die bedürftig, arm und in Nöten leben.

Das Kainszeichen an mir mahnt und ermutigt mich, doch zu meiner Verantwortung zum Guten, Sinnvollen und Beispielhaften zu stehen.

Und so nehmen wir als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Syker Tafel allwöchentlich in drei Ausgabestellen in Kirchengemeinden unseres Kirchenkreises die Aufgabe der Lebensmittelverteilung wahr.

Im engagierten Umgang miteinander geht es respektvoll, zuverlässig und fehlerfreundlich zu. Oft gibt es Gelegenheiten, einander zu helfen und sich gemeinsam zu freuen. Manchmal ist es erforder-

Wo ist dein Bruder Abel?

lich, miteinander Probleme und Spannungen zu lösen. Das Wohlergehen aller ist eine Hauptsache. Zusammenkünfte und entspannte Veranstaltungen tragen dazu bei.

Erfolgreich in besonderem Sinn ist dauerhaft und im neunten Jahr seit der Gründung die Kontinuität und Verlässlichkeit der diakonischen, sozialpädagogischen Arbeit für Arme und Bedürftige, für die Tafelgäste.

Es sind Freundschaften mit vertrauensvollem Austausch zwischen Einzelnen und gegenseitige Hilfe für Kinder oder Familien entstanden. Rivalität und Streit sind eher selten. Der Mut, sich zur Bedürftigkeit, zur miserablen Lohnsituation aller, zur Geldnot persönlich zu bekennen, hat zugenommen. Wir stehen füreinander ein und sind in der gemeinsamen Aufgabe einander verbunden.

In diesem sozialen und zugleich politischen Sinn von Solidarität werden wir nachhaltig unterstützt und getragen von Kirchengemeinden und Kirchenkreis, von einer wohlmeinenden Presse und Öffentlichkeit und vom förderlichen Lebensmittelhandel. In wirtschaftlicher Hinsicht veranlassen Klein- und Großspender uns zu Dank-

barkeit und Freude.

Als Tafel-Leute wissen wir uns mitverantwortlich für das Wohlergehen aller an der Tafelarbeit Beteiligten. Im Prinzip ist kein Unterschied. Spirituell geahnt ist mir der Zusammenhang von diakonischer Praxis, der Annahme des Kains-Zeichens und meines Einsegnungsspruchs: Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.

Darin wird die Solidarität Gottes deutlich!



Wo ist dein Bruder Abel?

Schwesterliche Solidarität

von Ingrid Ganser

In Norden, am 8. März, dem Internationalen Frauentag, vor 10 Jahren gründete eine kleine Gruppe engagierter Frauen die „Städtegruppe TERRE DES FEMMES“. Ich war von Anfang an dabei. Schon seit längerer Zeit hatte ich diese Organisation im Blick, weil sie politisch tätig ist und gleichzeitig konkrete Hilfe für in Not geratene Frauen leistet in Deutschland und weltweit.

In Minsk hatte ich die Entstehung des TERRE DES FEMMES - Projektes „Malinowka – Prävention gegen Frauenhandel“ mit verfolgt. Dort wird bis heute versucht, Frauen vor dem Zugriff von Menschenhändlern zu bewahren. Besonders gefährdet sind junge Frauen, die – oft aus ganz geringen Vergehen – Gefängnisinsassinnen waren, und bei der Entlassung von Freiern aufgegriffen werden. Dieses Projekt hatte Irina Gruschejawa ins Leben gerufen, die bei unseren Minsk-Reisen eine unserer Partnerinnen war und auch einigen Lutherstiftern bekannt ist. Auf meinen Vorschlag hin wurde das Malinowka-Projekt das erste, das

unsere Städtegruppe über mehrere Jahre finanziell unterstützte.

TERRE DES FEMMES (TdF) wurde nach dem Vorbild von Terre des Hommes 1981 in Hamburg von der Journalistin Ingrid Staehle gegründet. Initialzündung waren damals zwei Artikel in der „Brigitte“, wo zum ersten Mal über so genannte Ehrenmorde und Genitalverstümmelung berichtet wurde. Dieses Thema war bis dahin tabu. Ingrid Staehle schrieb damals: „Als ich das las, war mir, als würde in mein eigenes Fleisch geschnitten“. Wenn wir Frauen in Norden über dieses Thema in Gruppen berichten, geht es uns immer noch ähnlich. Behutsam und in kleinen Schritten erzählen wir davon, klären auf, zeigen Bilder und Filme.

Doch wie arbeitet TERRE DES FEMMES generell? Bis zum vergangenen Jahr in Tübingen, befindet sich die Geschäftsstelle jetzt in Berlin, um näher am politischen Geschehen zu sein, mit 20 angestellten Frauen, Praktikantinnen und Ehrenamtlichen. Die Zusammenarbeit mit Frauengruppen weltweit war von Anfang an ein wichtiger Arbeitsbereich. Die Projekt-Kooperationen nehmen einen großen Teil der Vereinsaktivitäten



TERRE DES FEMMES Menschenrechte für die Frau e.V.

Die Kampagnen der letzten 10

ein. Die Zentrale hält enge Verbindung zu Menschenrechtsorganisationen und ähnlichen Verbänden, wie zum Beispiel: zu der „CCC-Kampagne für ‚Saubere‘ Kleidung“ und zur European Women’s Lobby, Brüssel. TERRE DES FEMMES beschließt alle zwei Jahre auf der Hauptversammlung einen Themenschwerpunkt und erarbeitet dazu Informationsmaterial. Die Städtegruppen arbeiten sich ein und bringen das Thema in die Öffentlichkeit. Wir in Norden tun das mit öffentlichen Vorträgen, Gruppengesprächen, Lesungen, Schulkontakten, Frauenfrühstück und Straßen-Infoständen. Bei diesen Gelegenheiten sowie auf Basaren, sammeln wir Spenden für unser Projekt und für Referentinnen, die wir zu Veranstaltungen einladen. Enge Kontakte halten wir zur Gleichstellungsbeauftragten und den Kirchengemeinden.

Jahre sind: Frauenhandel und Prostitution, Genitalverstümmelung, Ehrenmorde und Zwangsheirat, häusliche Gewalt und Vergewaltigung in der Ehe und seit Oktober 2012 Sextourismus und Kinderprostitution. Das sind alles Themen, die in der Gesellschaft gerne verdrängt werden. Und so ist auch der Zulauf zur Mitarbeit in unserer Städtegruppe gering. Zur Zeit sind wir ein Team von 10 Frauen und 3 Förderinnen. Häufig ist die Gleichstellungsbeauftragte dabei. Fast jede der 25 Städtegruppen unterstützt finanziell eines der weltweiten Projekte.

Nach „Malinowka“ gingen unsere Spenden einige Zeit an eine Mädchenschule in Afghanistan. Seit zwei Jahren haben wir in Sierra Leone den Bau eines Schutzhauses gefördert, in das von Beschneidung bedrohte Frauen und Mädchen vor ihren Müttern oder Schwiegermüttern fliehen können.

Wo ist dein Bruder Abel?

Dort versucht man, zwischen den Familienmitgliedern zu vermitteln, es wird aufgeklärt oder die Mädchen bleiben im Haus und bekommen eine Schul- bzw. Berufsausbildung. Die Initiative zu diesem Haus kam von einheimischen Frauen, die wegen des Bürgerkriegs einige Zeit in Europa lebten und dadurch ihre traditionelle Einstellung zu Beschneidung ändern. Eine ehemalige Beschneiderin, die vorher ihren Lebensunterhalt damit verdiente, ist heute dort die Köchin.

Während ich dies schreibe, merke ich, wie sehr mich diese Arbeit beschäftigt und berührt. Ich lebe hier in Geborgenheit und finanzieller Sicherheit. So setzt sich TERRE DES FEMMES auch für Migrantinnen in Deutschland ein, um ihnen ein freies, gleichberechtigtes und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Mehrere Anträge an die Regierung zu Gesetzesänderungen haben Verbesserungen für die Migrantinnen gebracht.

Unser wichtigster Aktionstag ist der 25. November, der „Internationale Tag gegen Gewalt gegen Frauen“, der in 600 deutschen Städten begangen wird. Mit dem Aufziehen einer Fahne vor

dem Rathaus mit der Aufschrift „Frei leben ohne Gewalt“ und kurzen Ansprachen der Bürgermeisterin und uns gehen wir alljährlich in die Öffentlichkeit, unterstützt von der Presse.

Die Mitarbeit bei TERRE DES FEMMES ist nicht einfach, aber es ist ein ökumenisch-diakonisches Engagement, das mich zufrieden macht.

o o o o o

Der ferne Nächste im Einkaufskorb

von Brigitte Kühntopf

Durch die Zeitung oder das Fernsehen kommen sie uns hin und wieder einmal nahe, die fernen Nächsten. Als Wanderarbeiter in China oder als Kleinbauern, die vom Verkauf ihrer Produkte nicht leben können. Wir sind betroffen und fühlen uns irgendwie verantwortlich, aber was können wir tun?

Erstmal müssen wir uns klarmachen, dass unser Konsumverhalten in der globalisierten Handels-

Wo ist dein Bruder Abel?

welt über die weltweiten Lebensbedingungen entscheidet. Eine Umfrage hat zwar ergeben, dass die Mehrheit der Deutschen von ihren Händlern ein sozial verantwortliches Angebot erwartet, aber ob das wirklich so ist, wird meistens nicht nachgefragt.

Der Abstand zwischen Anspruch und Wirklichkeit hat eine Ursache: Wir als Verbraucher sind zunehmend überfordert. Wir müssen uns im Produkt-Dschungel zurechtfinden und dabei auch noch mit dem Griff zum richtigen Produkt dafür sorgen, dass die Näherin in Bangladesch menschenwürdig arbeiten kann.

Die Politik müsste sicherstellen, dass durch global geltende Mindeststandards die Händler am Markt keine Chancen haben, die Sozial- und Umweltstandards zu missachten.

Aber wir können nicht darauf warten, dass die Politik ihre Hausaufgaben macht. Wir haben als Verbraucher „Nachfragemacht“. Wir können mit unserem Konsum verantwortliche Weltpolitik einfordern. Fachleute sagen, dass der Boykott z.B. von Billig-Kleidung wegen der schlechten Arbeitsbedingungen keine Lösung ist. Allein die Nachfrage nach menschen-

würdig hergestellten Produkten könnte Mode-Marken und Handelsketten auf Dauer veranlassen, auf menschenwürdige Arbeitsbedingungen und bessere Löhne zu achten und diese Informationen als Kaufanreiz an die Konsumenten weiter zu geben.

Eine Hilfe für verantwortlichen Konsum habe ich entdeckt:

Das Buch „Fair einkaufen – aber wie“ von Martina Hahn und Frank Herrmann aus dem Brandes und Apffel Verlag (24,90 Euro) , 4. Vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage 2012

Es ist ein hilfreicher Wegweiser im Einkaufsdschungel von A – Z.



Wo ist dein Bruder Abel?

Kinder und Jugendliche in Verantwortung zu viel – zu früh

von Heide Mais

Auch Kinder tragen Verantwortung, manche von ihnen viel zu viel und viel zu früh.

Das Ende des II. Weltkrieges erlebten ca. 1,25 Millionen Kinder und Jugendliche in Deutschland als Halbwaisen, 250.000 von ihnen als Vollwaisen. Die Halbwaisen blieben in der Regel bei dem überlebenden Elternteil, waren sich tagsüber meist selbst überlassen, denn Vater oder Mutter mussten einem Beruf nachgehen. Die älteren Kinder oder Jugendlichen waren neben Schule oder Ausbildungsplatz für die jüngeren Geschwister und den Haushalt verantwortlich.

Jugendliche Heimatvertriebene, von ihnen gab es ca. 1,555 Millionen, traf es in der Regel noch härter. Sie waren teilweise vollkommen auf sich selbst gestellt, lebten als Obdachlose oder in Notunterkünften, sog. Massenlagern. Die Jugendkriminalität nahm zu und wurde „Verwahrlosung der Jugend“ genannt.

Diese Zeiten sind lange vorbei, aber in anderen Teilen der Welt

gibt es Kindersoldaten. Der Einsatz von Kindern als Soldaten (nach Schätzungen ca. 60% Jungen und 40% Mädchen) ist zwar weltweit geächtet, aber dennoch sind nach offiziellen Schätzungen 250.000 Kinder in Armeen und bewaffneten Gruppen zu finden. Manche Kinder sind erst 7 oder 8 Jahre alt, sie müssen Wache stehen, Proviant befördern, Stellungen bewachen und werden zum Foltern und Töten gezwungen. Mädchen werden oftmals sexuell ausgebeutet. Diese Kinder sind Täter und Opfer zugleich. Viele von ihnen sind Waisen, deren Eltern im Krieg umkamen, sie suchen Schutz und schließen sich daher unterschiedlichen Truppen an. Ihre Überlebensstrategien helfen ihnen nicht in Friedenszeiten, sie können Konflikte nur mit Gewalt lösen, meist haben sie keine Schulbildung, die Bevölkerung und sogar ihre Angehörigen, wenn es noch welche gibt, lehnen sie ab. Eine Wiedereingliederung gestaltet sich also äußerst schwierig.

Und hier, mitten unter uns? Eine Forschungsgruppe der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen veröffentlichte im Jahr 2008 einen Bericht, nach dem es 740.000 Kinder gibt, deren Eltern alkohol- oder drogenabhängig

Wo ist dein Bruder Abel?

sind; 270.000 Mädchen und Jungen haben ein Elternteil, das an Schizophrenie erkrankt ist; 1,23 Millionen haben Mutter oder Vater mit sogenannten affektiven Störungen und bei 1,55 Millionen leidet ein Elternteil an Angststörungen. Kinder, die in solchen Familien aufwachsen, stellen meist ihr eigenes Sozialleben vollkommen zurück, um für die Mutter, den Vater oder auch für beide Elternteile da zu sein. Sie übernehmen alle Pflichten im Haushalt, kümmern sich um jüngere Geschwister, vertreten die Familie nach außen hin, um die Eltern zu schützen. Eine Verantwortung, die sehr viel Kraft und Stärke erfordert, aber auch eine ungeheure Last aufbürdet, die oftmals weit über die Grenzen der Belastbarkeit hinausgeht.

Quellen:

- Hermann Glaser: Die Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Kapitulation und Währungsreform 1945 – 1948, Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt am Main 1990.

<http://www.unicef.de/projekte/themen/kinder-schuetzen/kindersoldaten/>

„Du bist der Große!“

von Dieter Krafft

Was heißt das? Was hieß das damals, 1942/43 bis 1950? Du bist der Große, das hieß: „Du musst vernünftig sein!“, „Das musst du schon machen; der „Lütting (mein sieben Jahre jüngerer Bruder) ist doch noch klein!“. Oder „Mami kann da nicht allein hingehen!“

Da gab es Dinge zu erledigen, die wichtig, ja unaufschiebbar waren. Ich schien da der einzige zu sein, der das konnte. Ich war der einzige! Und wenn ich mich geweigert hätte? Nein, weigern ging nicht. Ich war in der Lage, das zu tun, was getan werden musste. Und damit hatte ich die Verantwortung, Verantwortung gegenüber meiner Familie. Warum aber ich?

Bis 1941 habe ich geradezu wie ein kleiner Prinz gelebt. Mein Vater arbeitete im Drei-Schicht-Betrieb. Opa war auch noch im Beruf. Aber Mami und Omi waren für mich da. Am Wochenende natürlich auch mein Vater, Papi, und Opi! Da ging es in die Herrenhäuser Gärten, zum Zoo, in den Deister oder ins Café. Es war ein schönes, verwöhntes Leben.

Wo ist dein Bruder Abel?

Dann wurde mein Bruder geboren, ich war gerade sieben Jahre alt. Ich hatte keine Angst, nicht mehr der Mittelpunkt zu sein. Aber mit der Geburt meines Bruders brach bei meiner Mutter Epilepsie aus. Natürlich hieß es damals, im Dritten Reich, nicht Epilepsie, es hieß nur Krämpfe. Epilepsie konnte für den Betroffenen gefährlich werden. Epileptiker galten als lebensunwertes Leben. Aber das habe ich erst viel später begriffen.

Wenn dann zum Beispiel die neuen Lebensmittelkarten abgeholt werden mussten, hieß es wieder: „Du bist der Große!“ Der kleine Bruder war ja noch zu klein, die Mutter konnte man nicht ohne Begleitung in den Straßenverkehr gehen lassen. Also ging der Große los. Murren? Verweigern? Ging nicht! Die Lebensmittelmarken waren lebenswichtig, die mussten abgeholt werden. Natürlich fühlte ich mich manchmal gestört, wenn so ein Auftrag kam. Ich hatte vielleicht gerade eine spannende Geschichte gelesen oder war mit einer kniffligen Bastelarbeit beschäftigt. Aber ich war eben der einzige, der das Notwendige erledigen konnte. Vater auf Schicht, Mutter *mit* Epilepsie, Bruder zu klein. Ja, ich hatte die Verantwortung für etwas ganz Wichtiges.

Natürlich änderten sich die äußeren Umstände, aber die Notwendigkeiten, mit denen ich Verantwortung übernehmen musste, blieben und wurden sogar mehr. 1943 wurden wir ausgebombt und evakuiert. Zum nächsten größeren Ort musste man etwas über zwei Kilometer durch den Wald oder über eine Landstraße laufen. Wenn es dann hieß: „In Nörten gibt es Butter!“, dann musste ich los. Verweigern? Dann hätten wir wieder einmal keine Butter gehabt, und Fett war Mangelware. Also machte ich mich auf den Weg, und oft genug war die Butter ausverkauft, wenn ich an die Reihe kam. Aber ich hatte getan, was ich konnte.

Der Krieg ging zu Ende, wir kamen wieder nach Hause. Der kleine Bruder wurde größer, manchmal auch renitenter. Es mag so Anfang der 50er Jahre gewesen sein, da hatte er Radfahren gelernt. Da er für sein Alter sehr klein war, brauchte er noch Klötze an den Pedalen. Aber nun konnten wir gemeinsam kleine Radtouren machen. Da hieß es dann aber wieder: „Du bist der Große, pass gut auf den Kleinen auf!“ Manchmal träumte der Kleine und vergaß das Treten. Das Ergebnis war dann ein Sturz. Viel passiert

Wo ist dein Bruder Abel?

ist ihm dabei nie. Einmal schmiss er nach so einem Sturz sein Fahrrad in den Straßengraben und schrie einen seiner Lieblingsprüche: „Ich ziehe aus!“ Ich ziehe aus, auf einer Landstraße? Ich musste lachen, was ihn noch wütender machte. Was tun? Ich war doch der Große und musste ihn heil wieder zurück bringen. Ich war verantwortlich und ich habe die Verantwortung wahrgenommen.

Manchmal war mir meine Rolle als der „Große“ wohl auch lästig. Aber mit Vater im Drei-Schicht-Betrieb, einer Mutter, die Epileptikerin war und einem sieben Jahre jüngeren Bruder war der Druck der Realitäten groß. Verweigern? Ausweichen? Nur in ganz kleinen Dingen war das möglich. Es ging schließlich um nichts Geringeres als unsere Leben, das meiner Familie, besonders meiner Mutter und meines kleinen Bruders, und mein eigenes.

„Du bist der Große!“ Das bedeutete Verantwortung zu übernehmen, in kleinen oder auch größeren Dingen. War das eine Last? Es war manchmal lästig. Aber als eine Last, die mich zerbrochen oder verbogen hätte, habe ich das bis heute nicht empfunden. Vielleicht

war ich ja auch manchmal ein bisschen stolz darüber, dass man mir so viel zugetraut hat.



shop.medienhaussiegen.de
Figur Brüder
Autor(en)/Reihe: Willow Tree Figuren
Verlag: ChrisMedia
Höhe 12,5 cm
ISBN/Bestellnr.: 9780089260564

Wo ist dein Bruder Abel?

Teilhabe

von Kristine Ruhfus

Seit einiger Zeit wird in Deutschland öffentlich darüber diskutiert, was mit Kinderbüchern geschehen soll, in denen rassistisches Verhalten vorkommt. Es geht dabei nicht nur um den altbekannten „Struwelpeter“, sondern auch um geschätzte modernere Autoren wie Otfried Preußler, Astrid Lindgren und Christine Nöstlinger. Eine Frauenrunde meinte dazu, dass wir solche Bücher auf keinen Fall umschreiben dürften; denn wo solle das hinführen im Umgang mit Literatur ganz allgemein. Stattdessen sei es wichtig, mit Kindern darüber zu sprechen und deutlich

zu machen, dass solch ein Verhalten historisch bedingt und heute absolut unangemessen sei.

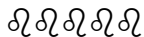
Allerdings gibt es ein anderes Gebiet, auf dem meiner Ansicht nach bisher noch viel zu wenig passiert: das sind die Schulbücher, angefangen in der Grundschule. Hier muss es möglich sein, in Wort und Bild Sichtweisen darzustellen und Rollenmuster zu prägen, durch die Mädchen und Jungen einen friedlichen, respektvollen Umgang von unterschiedlichen Rassen und Nationen lernen und dieses als eine Bereicherung und nicht als Störfaktor erleben.

Ein gutes Beispiel dafür, was gesellschaftliche Teilhabe ganz prak-



tisch bedeuten kann, habe ich über die Weihnachtstage in England gesehen. Dort fielen mir einige Hefte der „Brownies“ (der jungen Mädchenpfadfinder) in die Hände. Auf den Fotos und Zeichnungen in den Heften waren – sehr deutlich in ihrer Verschiedenartigkeit zu erkennen - Mädchen aller Nationalitäten und Kulturen abgebildet, und zwar im selbstverständlichen Miteinander. Eine Selbstverständlichkeit, die ich in Deutschland noch vermisste.

Quelle: „Arbeitshilfe zum Weitergeben“
Heft 4/2012, S. 57



Verantwortung – für wen?

von Christel Krafft

Erst einmal denke ich an die Menschen, die die großen Dinge in der Welt tun, Politiker und andere. Ich bewundere die Menschen, die selbstlos für Obdachlose da sind, etwas für sie tun, in der Bahnhofsmission und anderen Einrichtungen.

gen. Oder mir fallen Ärzte und Krankenschwestern ein, die ihren Urlaub opfern und einige Wochen da helfen, wo das Elend der Welt sichtbar ist.

Aber es gibt ja auch das Kleine und Unauffällige, wo etwas im Argen liegt. Ich werde schnell besorgt, wenn ich erlebe, wie in Familien und Hausgemeinschaften miteinander umgegangen wird. Ich möchte „Heile Welt“ um mich haben. Oft kann ich da schon etwas tun. Zum Beispiel, wenn es um Völkerverständigung geht.

Wir haben das frei-Haus. In unserem Haus sind wir zwölf Parteien. Als wir vor 15 Jahren einzogen, waren alle Mieter Deutsche. Jetzt wohnen über uns Russen, ein Ehepaar mit ihrem etwa 20jährigen verwaisten Enkel. Neben uns lebt eine alleinerziehende Mutter mit ihrer fünfjährigen Tochter, der Vater des Kindes wohnt in England, ist aber kein Engländer. Oben in der fünften Etage wohnen Polen.

Ein Ehepaar aus Russland, vermutlich Juden, musste ausziehen, als der Opa starb, die bezuschusste Wohnung war dann zu groß.

Es gibt immer wieder Querelen,

Wo ist dein Bruder Abel?

Verletzungen. Natürlich auch zwischen Deutschen. Beim Grüßen werden einige von manchen anderen ausgeschlossen. Wir, Dieter und ich, versuchen mit allen Kontakt zu haben und ein wenig zu vermitteln.

Wenn von der Russin über uns gesagt wird, die ist immer so müffig, dann weisen wir darauf hin, dass die Frau ganz wenig deutsch kann und sehr unsicher ist.

Oder wenn die 42jährige Deutsche, die dreimal wöchentlich zur Dialyse muss, danach müde und völlig erledigt ist, erklären wir, dass der Ehemann deshalb manches nach Feierabend oder am Sonntagmorgen machen muss, zum Beispiel die Treppenhausreinigung oder das Wäscheaufhängen.

Fast in jeder Wohnung ist ein besonderes Schicksal, auch in den Häusern rechts und links mit genau so vielen Wohnungen. Da heißt es dann oft: „Den grüße ich nicht mehr, der hat mir mal...!“ Auch da kann man vermitteln. Wir merken, dass wir um Rat gefragt werden oder dass wir gebeten werden, jemanden irgendwohin zu fahren. Wir sind hier angekommen und fühlen uns hier wohl.

Bei Besuchen für die Kirchengemeinde kann man mit älteren Leuten Ähnliches erleben. Verantwortung auch dann, wenn man vorsichtig die Kirche verteidigen muss oder den Pastor, die Pastorin.

Vor kurzem habe ich einen Besuch bei einer Russland-Deutschen gemacht. Bevor ich klingeln konnte, hat mich eine Frau aus dem Hause abgefangen. Sie hat die Kinder dieser Frau schlecht gemacht und über die Familie hergezogen. Im zweiten Stock wurde ich dann von dem etwa 40jährigen Sohn hereingelassen. Er rief seine Mutter und sagte, dass sie alles hört und versteht, aber leider nicht mehr sprechen kann. Die Frau nickte. Ich nahm sie spontan in den Arm und merkte, wie gut ihr das tat. Ich redete dann noch ein wenig mit beiden, bevor ich wieder ging. Über diesen Besuch werde ich noch einmal mit meiner Ärztin sprechen, deren Patientin diese Frau auch ist.

Wo ich früher Verantwortung für meine Kinder und später für meine Mutter hatte, da fühle ich heute Verantwortung für Menschen in der Umgebung, in der ich lebe.

Sehr persönlich!

von Renate Klein

Als wir vom Redaktionskreis das Thema für den Rundbrief 1/2013 festlegten, ahnte ich nicht, wie brisant das Thema für mich werden sollte.

Zwei Tage vor Weihnachten erreichte mich die Nachricht, dass meine beste Freundin in Köln einen Verkehrsunfall hatte, bei dem sie schwer verletzt wurde. Der Unfallverursacher kam mit dem Schrecken davon.

Meine Weihnachtsstimmung war beeinträchtigt durch die Sorge um sie.

Nachdem sie dann aber von der Intensivstation auf die Krankenstation verlegt worden ist, konnten wir miteinander telefonieren. Ich war sehr erleichtert ihre Stimme zu hören und von ihr selbst zu erfahren, welche Verletzungen sie hat. Sie hatte noch Glück im Unglück, aber sie hat mehrere Brüche erlitten. Im rechten Bein war der Knöchel gebrochen und der Schienbeinkopf unterhalb des Knies zertrümmert, außerdem hat sie ihr Brustbein gebrochen.

Damit war deutlich, dass sie nicht wie geplant, vom 30.12. bis zum 06.01.2013 bei uns Urlaub machen konnte. Für mich war dann aber auch klar, dass ich zu ihr fahren würde.

So fuhr ich am 01.01.2013 ziemlich früh am Morgen, über fast leere Autobahnen nach Köln.

Ich wollte bis zum 06.01. bleiben, um ihr zur Seite zu stehen. Meine Freundin ist Single, ihre Mutter, fast 80 Jahre alt, selber nicht ganz gesund, konnte sich nicht um sie kümmern und die Freundinnen in Köln sind alle ganztags berufstätig.

Nach und nach stellte sich heraus, welche Konsequenzen die Verletzungen mit sich brachten.

Das rechte Bein darf sie 12 Wochen nicht voll belasten, durch den Bruch des Brustbeins kann sie aber in den nächsten Wochen nicht an Gehhilfen laufen. Sie ist auf einen Rollstuhl angewiesen. Und nun? Ich war erstaunt, wie sie mit ihrer Situation umging und mit welcher Kraft sie für sich plante und Lösungen suchte.

Mein Aufenthalt in Köln verlänger-

Wo ist dein Bruder Abel?

te sich, denn es gab sehr viel zu regeln und sie brauchte Unterstützung.

Ich kürze ab, sonst wird der Artikel zu lang. Tatsache ist, dass sie nach dem Krankenhaus nicht in ihre Wohnung kann, da sie so klein und eng ist. Sie kommt weder mit dem Rollstuhl die Wendeltreppe hoch, noch kann sie sich in ihrer Wohnung bewegen.

Die einzige Lösung hieß: Kurzzeitpflege! Dafür brauchte sie die Pflegestufe 1 !

Im letzten Jahr auf ihrem 50. Geburtstag tanzte sie Salsa, kurz vor ihren 51. Geburtstag, war sie auf eine Pflegestufe angewiesen. Wer denkt schon an so etwas! Die psychische Belastung war sowohl ihr, als auch mir anzumerken.

Nach vielen bangen Tagen kam die Erleichterung, sie hat die Pflegestufe erhalten und sogar ein Einzelzimmer in einer Kurzzeitpflegeeinrichtung. Nachdem es erst hieß, dass sie in einem Heim untergebracht werden sollte, in einem Doppelzimmer mit einer älteren Dame.

Nun wohnt sie für die nächsten Wochen in einem sehr schön

(zweckmäßig) eingerichteten Zimmer mit einem tollen Service und sehr nettem Pflegepersonal.

Ich war in den drei Wochen nicht nur bei ihr am Krankenbett, sondern konnte alles andere für sie erledigen, was sie nicht selbst telefonisch regeln konnte. Es waren hauptsächlich praktische Dinge.

Da sie bisher aus Platzgründen in einem Hochbett geschlafen hat, braucht sie eine neue Schlafmöglichkeit und dafür musste und muss noch in ihrer Wohnung einiges umgeräumt werden. Es werden noch mehrere Fahrten nach Köln für mich anstehen. Ich tue es aber gerne für sie, denn sie ist meine beste Freundin. Ich bin auch meinem Mann sehr dankbar, dass er trotz Krankheit auf mich die Wochen verzichtet hat.

Soviel von mir zu dem Thema „Verantwortung“.

Was ist **Verantwortung** ?

einfach erklärt :

Wenn Du etwas weißt

und etwas tun kannst,

damit etwas geschieht oder nicht geschieht,

dann hast Du "Verantwortung".

Du stehst vor folgender Wahl :

1. Du kannst versuchen, dieser Verantwortung gerecht zu werden.

2. Du kannst versuchen, Dich dieser Verantwortung zu entziehen.

Aber eines kannst Du nicht :

Du kannst Dich nicht selbst aus der Verantwortung entlassen, solange Du etwas tun kannst.

Aus dem Diakoniekonvent

Aufruf des Wahlausschusses zur Konventsratswahl 2013

Liebe Schwestern und Brüder,

heute möchte der beim Gesamtkonvent 2012 gewählte Wahlausschuss Euch bitten, Eure Wahlvorschläge für die Wahl des Konventsrates beim Gesamtkonvent am 26./27.10.2013 einzureichen.

Die Wahlen

Für die vom Gesamtkonvent durchzuführenden Wahlen gilt folgendes Verfahren:

1. Zu den Wahlen des Konventsrates, des/der Konventsältesten sind von den Regionalkonventen Wahlvorschläge einzureichen. Daneben können Einzelvorschläge von fünf Mitgliedern des Diakoniekonventes eingereicht werden, wenn sie auf ihr Vorschlagsrecht im Regionalkonvent verzichten.

2. Ein Wahlvorschlag für den Konventsrat kann bis zu vier, für den/die Konventsälteste/n bis zu je zwei Namen enthalten.

3. Zur Einreichung von Wahlvorschlägen muss mindestens vier Monate vor dem Gesamtkonvent im Rundbrief oder auf andere Weise schriftlich aufgefordert werden. Die auf den gültigen Wahlvorschlägen enthaltenen Namen werden zusammengefasst und als Kandidatenliste spätestens zum Gesamtkonvent bekannt gegeben.

4. Gewählt wird im Gesamtkonvent mit Stimmzetteln. Als gewählt gelten diejenigen, welche die meisten Stimmen erhalten. Bei Stimmgleichheit erfolgt Stichwahl.

5. Wahlberechtigte, die aus triftigen Gründen nicht am Gesamtkonvent teilnehmen können, haben die Möglichkeit der Briefwahl. Diese ist beim jeweiligen Wahlausschuss zu beantragen.

6. Näheres regelt die Wahlordnung des Diakoniekonventes.

Nach der Satzung des Diakoniekonventes §6 I bis IV, in dem die Zusammensetzung des Konventsrates geregelt ist, sind vier Mitglieder zu wählen.

Zur Erinnerung drucken wir hier noch einmal ab, was die Lebensordnung vom November 2011 über die Wahlen sagt. Beachtet bitte, dass es 2013 nur um die

Aus dem Diakoniekonvent

Wahlen zum Konventsrat geht.

Um die Liste der Kandidatinnen und Kandidaten erstellen zu können, bitten wir die Wahlvorschläge bis spätestens

Wir bitten nur Kandidatinnen und Kandidaten zu benennen, die einer Kandidatur zustimmen.

Der Wahlausschuss:

1. September 2013

an Brigitte Kühntopf, Hauptstr. 16, 27777 Ganderkesee zu schicken.

Hans-Georg Brümmer, Werner Hodemann, Brigitte Kühntopf, Waltraud Seltz

Aus dem Konventsrat - Termine 2013

Konventsrat

15. Februar	09. August
08. März	06. September
12. April	27. September
03. Mai,	29. November
07. Juni	

Werkstatt Spiritualität

01. bis 3. März 2013

Konferenz der Regionalkonventsätesten

06. und 07. April 2013

Konventsfest

26. Mai 2013

Gesamtkonvent

Mit Möglichkeiten der An- und Abreise am Tag vorher und/oder nachher

Jubilare: 25. Oktober 2013

Gesamtkonvent: 26. und 27. Oktober 2013

Aus dem Diakoniekonvent

Besuch im Konventsrat

von Ingeborg Willemsen

Am 11. Januar 2013 hatte der Konventsrat Besuch. Zu Gast war Herr Landessuperintendent Dr. Detlef Klahr aus dem Sprengel



Ostfriesland.

Zu Beginn gab es einen kurzen Bericht der Ältesten über die Geschichte des Diakoniekonventes. Es wurde deutlich, wie viel Veränderungen der Diakoniekonvent seit seiner Gründung 1920 in Rotenburg als Diakonenbruderschaft bis heute erfahren hat.

Im zweiten Teil ging es dann um die inhaltlichen Schwerpunkte des Diakoniekonventes: Spiritualität (Andachten, Fürbittandacht, Werkstatt Spiritualität, Tischabendmahl Gründonnerstag usw.), Diakonie, Refugium, Klausur, Hospiz auf dem Gelände und anderes), Bildung und Berufspolitik.

Hauptthema des Gesprächs war die Vorbereitung der nun erstmals anstehenden Visitation durch den Landessuperintendenten. Wobei Herr Dr. Klahr betonte, dass bereits dieser Besuch im Konventsrat ein Teil der Visitation sei und mehrere andere Schwerpunkte und Treffen vereinbart werden sollte: unter anderem ein Besuch im Redaktionskreis, Gespräche mit den Ältesten, dem Geschäftsführer und den Konventsratsmitgliedern, sowie auch mit den Mitarbeitenden. Abschluss könnte dann der Gottesdienst beim Gesamtkonvent 2014 sein, bei dem dann die derzeitigen Ältesten verabschiedet und die neuen Ältesten eingeführt werden könnten. Beim Gesamtkonvent 2014 wären dann auch Gespräche mit den Mitgliedern des Konventes möglich.

Weitere Gesprächsinhalte mit Herrn Landessuperintendent Dr. Klahr waren berufspolitischer Art,

Aus dem Diakoniekonvent

wie z.B. die Einsegnung der Diakon/innen außerhalb der Anstellung in Kirchengemeinden. Außerdem wurden die Schwierigkeiten in der Ausbildung der angehenden Diakone und Diakoninnen diskutiert und über die Probleme des Berufspraktikums der Studierenden an der Hochschule gesprochen.

Der Landessuperintendent war sich der Probleme bewusst und zeigte Interesse an den Einschätzungen des Konventsrates zur derzeitigen Lage in der Ausbil-

dung. Außerdem machte der Landessuperintendent deutlich, dass der Beruf des Diakons und der Diakoninnen auch in Zukunft einen hohen Stellenwert in der Landeskirche haben wird.

Es war insgesamt ein gutes und konstruktives Gespräch: Am Schluss des Treffens und als kleines Dankeschön überreichte der Konventsrat Herrn Dr. Klahr zur Erinnerung das Andachtsbuch, das Brevier und die neue Lebensordnung des Diakoniekonventes.



Aus dem Diakoniekonvent

Die Laurentiuskapelle im Mittelpunkt

von Brigitte Kühntopf

Die Brüder und Schwestern des Refugiums sind ja nun schon seit längerem darin geübt, auf Veränderungen flexibel zu reagieren, und so wird es auch im neuen Jahr weitergehen.

Während die Gottesdienste zu Weihnachten und Silvester dank der Bereitschaft von Pastor Reinhard Arnd aus der Kirchengemeinde Ganderkesee noch wie gewohnt in der Laurentiuskapelle stattfinden konnten, wird die Situation schwieriger wenn er sich nach dem I. Quartal 2013 in den Ruhestand verabschiedet.

Im vergangenen Jahr hat das Refugium an jedem 1. Sonntag im Monat um 18 Uhr einen Gottesdienst in der Kapelle angeboten. Danach fand um 19 Uhr der Refugiumsabend statt. Der Nachteil dieser Terminierung war, dass im Anschluss keine Complet mehr gesungen wurde.

Hier ist wieder eine Änderung nötig. Der Abendgottesdienst wird nun bis auf weiteres immer am 3. Sonntag im Monat um 18 Uhr gehalten. Die Gemeinde ist dazu eingeladen.

Damit alle Brüder und Schwestern den Überblick behalten, die ersten Gottesdiensttermine 2013:



Aus dem Diakoniekonvent

- 20. Januar 2013 um 18 Uhr, Andrea Gärtig und Ingeborg Willemssen
- 17. Februar 2013 um 18 Uhr, Heinz Gronewold mit Abendmahl
- 17. März 2013 um 18 Uhr, Bernhard und Brigitte Kühntopf
- 21. April 2013 um 18 Uhr, Erich und Monika Kurzawski
- 19. Mai 2013 um 18 Uhr, Refugium

Am Gründonnerstag, dem 28. März feiert das Refugium wie gewohnt das Tischabendmahl im Konventshaus in Falkenburg, Hasbruchstr. 6, ebenfalls um 18 Uhr. Hierzu sind Brüder und Schwestern, sowie Gemeinde ebenfalls herzlich eingeladen. (Dafür bitten wir bis zum 25. März unter der Tel.-Nr. 04222-5268 um Anmeldung)

Die Morgenandachten finden wie bisher montags, mittwochs und freitags um 8:45 Uhr in der Laurentiuskapelle statt. Auch hierbei sind im Laufe des Jahres vielleicht Veränderungen nötig.
Ein irischer Segenswunsch sagt:

Mögest du den Mut haben, die Richtung zu ändern, wenn du den bisherigen Weg nicht mehr gehen kannst.

VEDD Hauptversammlung wählt neuen Vorstand

von Christian Stöppelmann

Im November endete die vierjährige Legislaturperiode des VEDD-Vorstandes. Die jährlich stattfindende Hauptversammlung traf sich auf dem Martinshof in Rothenburg an der Neiße, der östlichsten Stadt Deutschlands. Insgesamt kandidierten zehn Brüder und Schwestern für die sechs Plätze des Vorstandes. Der Nominierungsausschuss, wie auch die Delegierten waren dankbar für dieses große Interesse an der Vorstandsarbeit des VEDD. Gewählt wurden folgende Personen:

Andreas Drese, Martinshof
(Rothenburg)
Andrea Heußner,
Diakoninnengemeinschaft Rum-
melsberg (Nürnberg)
Dieter Hödl,
Karlshöher Diakonieverband
(Ludwigsburg)
Claudia Rackwitz-Busse,
Rauhes Haus (Hamburg)
Wolfgang Ross-Pfeiffer,
Diakonische Gemeinschaft Naza-
reth (Bielefeld)
Christian Schwennen,
Wittekindshof (Bad Oeynhausen)

Aus dem Diakoniekonvent

Erste Aufgabe des Vorstandes wird sein, die Wahl der neuen Geschäftsführung des VEDD vorzubereiten und im Februar auf einer außerordentlichen Hauptversammlung durchzuführen.

Nach der Rummelsberger Erklärung 2011* „Wozu wir berufen sind“** hat die Hauptversammlung in Rothenburg begonnen ein Verbandsleitbild zu entwickeln. Der innerverbandliche Reformprozess soll damit zum Abschluss gebracht werden. Die Vorlage des Vorstandes regte an vielen Punkten zu intensiven Diskussionen an. Dabei wurde deutlich, es vollzieht sich im Dachverband ein Perspektivwechsel. Zunehmend wird der VEDD als Plattform gesehen, wo Mitgliedsgemeinschaften fachlich miteinander in den Austausch treten können, um dann Lobbyarbeit für Diakon/innen zu gestalten.

Strukturell wird der Reformprozess auch die Mitgliedsbeiträge der Gemeinschaften in den Blick nehmen. Dem demografischen Wandel muss auch an dieser Stelle begegnet werden. Zur nächsten Hauptversammlung wird es dazu einen konkreten Vorschlag geben.

Das wertschätzende Miteinander

der Delegierten bzw. Gemeinschaften hat in den letzten Jahren einen besonderen Stellenwert bekommen. Es ist nicht von Belang wie groß oder klein eine Gemeinschaft ist, wichtig ist, dass sich alle mit ihren Stärken einbringen können und auch wollen. Sogar das Stephansstift sucht wieder den Kontakt zum VEDD und möchte an den Kontakten und Inhalten des VEDD teilhaben. Für uns als Diakoniekonvent Lutherstift in Falkenburg e.V. ist das Netzwerk des Dachverbandes weiterhin sehr wertvoll. Stärkung der Ältesten, berufspolitische Akzente für Diakone/innen und die Möglichkeit, an den Entwicklungen der Mitgliedsgemeinschaften teilhaben zu können, wird auch zukünftig für den Diakoniekonvent von Bedeutung sein.

Das kommende Jahr wird im Zeichen des 100-jährigen Bestehens des Dachverbandes stehen. Hierzu wird ein Buch erscheinen, welches die Geschichte der Mitgliedsgemeinschaften und des Dachverbandes von 1945 bis 2013 beschreibt. Außerdem wird es im November 2013 im EKD-Kirchenamt eine Jubiläumsveranstaltung geben.

***Zusätzliche Infos siehe Schnipsel**

Aus dem Regionalkonvent OL/Stadt und OL/Umland

von Marlies Meyer und Elisabeth Wickert

Wenn wir uns bald nach Neujahr zum Regionalkonvent treffen, wissen wir, dass es ein Wiedersehensfest wird. Alle Mitglieder des alten Konventes kommen wieder zusammen.

Der Regionalkonvent Oldenburg mit 25 Schwestern und Brüdern hatte sich nämlich 2007 aufgeteilt in den RK Oldenburg-Stadt und den RK Oldenburg-Umland. Die Teilung war ein schmerzlicher Prozess gewesen, obwohl sie aus Einsicht und einvernehmlich vollzogen worden war.

Zum Trost wurde vereinbart: zweimal im Jahr wollen wir uns weiterhin treffen, im Januar zum Tischabendmahl, bei dem wir gemeinsam die Jahreslosung bedenken, und im Spätsommer zum gemeinsamen Ausflug. Das Fürbittgebet, bei dem die Namen aller Mitglieder genannt werden, sollte weiterhin in beiden neuen Regionalkonventen gehalten werden. Das haben wir seither so durchgeführt.

Hatten wir uns bislang zum Tisch-

abendmahl in unseren Wohnungen getroffen, so war es eine Erleichterung, in Falkenburg in großer Runde feiern zu können, erst im Laurentiushaus, später in Gemeindehäusern in Delmenhorst und Oldenburg und nun in den Räumen des ehemaligen Konventsladens an der Hasbruchstraße.

So haben wir uns dort auch am Nachmittag des 5. Jan. 2013 eingefunden und wohlgeföhlt.

Der Raum war bald geföhlt mit viel Geräusch, weil wir uns viel zu erzählen hatten. Unser Einzugsbereich geht schließlich von Cloppenburg über Klein-Scharrel bis Osterholz-Scharmbeck.

Beim Kaffeetrinken lief die „Befindlichkeitsrunde“, wie geht es wem?

Dann war die Bereitung des Tischabendmahles, das uns seit vielen Jahren wichtig und lieb geworden ist. Die Ordnung wird nach dem Brevier gehalten. Elisabeth Wickert, Heidewig und Werner Hode mann hatten sich dafür vorbereitet. Die Gedanken zur Jahreslosung kamen von Kristine Ruhfus. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ (Hebr. 13,14). Dieser

Aus dem Diakoniekonvent

Bibelvers erinnert uns daran, dass menschliches Leben Veränderung bedeutet. Stets gibt es Umbrüche und Aufbrüche, oft mit innerer Anspannung, Ungewissheit, Ängsten oder sogar Trauer verbunden. In diesem Zusammenhang wies Kristine auch auf unsere Situation als Diakoniekonvent Lutherstift hin. Es ist tröstlich, wenn wir dann spüren, dass wir gemeinsam auf der Suche nach neuen Möglichkeiten sind und jede Krise auch als Chance zum Neubeginn begreifen. Denn nur wenn wir aufbrechen, kann Neues entstehen und wachsen.

Im persönlichen Leben merken wir mit zunehmendem Alter unsere enger werdenden Grenzen. Aber auch Tröstliches klang auf. Es wird nicht alles ausgesprochen. Im Herzen spüren wir das.

Nach dem Abendmahl wurden die Schüsseln mit mitgebrachtem leckeren Essen aufgetragen. Es wurde fröhlich gespeist und gesungen. Fleißige Hände hatten zuvor Kaffee und Tee gekocht. Fleißige Hände räumten auf. Alle verabschiedeten sich brüderlich/schwesterlich in herzlicher Verbundenheit. Der Termin für den großen Sommerausflug steht fest. Dazwischen sind die einzelnen Treffen der beiden Regionalkonvente vorgemerkt.

Acht Schritte geistlicher Schriftbetrachtung

von Ingeborg Willemsen

Zum Arbeitsstil in der Werkstatt Spiritualität gehört es dazu, neue Methoden der Bibelarbeit, der eigenen Betrachtung und Auseinandersetzung mit biblischen Texten zu erproben

So wurde in der Werkstatt 2012 eine Methode eingeübt unter der Überschrift „Acht Schritte geistlicher Schriftbetrachtung“, die in der Gruppe seinerzeit als sehr hilfreich für die eigene persönliche Andacht zuhause erlebt wurde. Daraus folgte die Idee, diese Methode der „Acht Schritte“ als Angebot in das Brevier des Diakoniekonventes aufzunehmen.

Nach langer Vorbereitungszeit ist dieser Nachtrag nun fertig und liegt für alle Mitglieder des Diakoniekonventes diesem Rundbrief bei.

Wer außerdem noch Interesse an dieser Anleitung hat oder zusätzliche Exemplare benötigt, kann diese in der Geschäftsstelle: Ahrenshagen 2a, 27777 Ganderkesee oder über konvent@lutherstift.de bestellen. Sie werden dann per Post zugesandt.

Leserbrief zum Artikel „...Was wäre Weihnachten ohne Astrologie“ (4/12, Seite 28/29)

von Adolf Meyer

Mit Betroffenheit habe ich diesen Artikel, besonders in seinen letzten Teilen, zur Kenntnis genommen.

Da halte ich es lieber mit dem Theologen Hans Küng, der unter der Überschrift „Verfälschte christliche Spiritualität“ folgendes ausführt: „Ich möchte jedenfalls nicht alles Mögliche glauben. ...Weil ich gläubig bin, bin ich nicht abergläubisch. Ich glaube weder an die Sterne des Horoskops noch habe ich je Stars in den Medien oder in der Politik vergöttert. Nicht eine oberflächliche ‚Patschwork‘-Religion ist mein Ideal, sondern eine Religiosität mit solidem Fundament und klarem Profil.“

Ich danke auch Bruder Volker Thamm, dass er in dem Geistlichen Wort (S. 4 u. 5) feststellt: „Mit Horoskopen wird viel Geld verdient. Astrologen haben immer wieder Hochkonjunktur. Trotz Aufklärung und Entmythologisierung;“ und „Es ist gut, wenn wir unter Astrologen und Astronomen unterscheiden.“

Einführung unserer Schwester Astrid Hildebrandt in ihre neue Aufgabe am 20. Dez. 2012

von Ingeborg Willemsen



„Neue Diakonin will Schätze heben
Ein Türöffner auf dem Weg in die Gemeinde und zu Gott - das möchte Astrid Hildebrandt für die Bergedorfer sein.

Seit März dieses Jahres ist sie neben Yvonne Großmann eine der beiden Diakoninnen der Kirchengemeinde St. Petri und Pauli und hat sich schon sehr gut in Bergedorf eingelebt: "Es ist ein ganz besonderes Fleckchen Erde", schwärmt die 54-Jährige. Nach

Aus dem Diakoniekonvent

Ablauf der Probezeit im September wird sie am morgigen Sonntag im 10-Uhr-Gottesdienst als Diakonin der Kirchengemeinde St. Petri und Pauli durch Pastor Stefan Deutschmann und den Kirchengemeinderat eingeführt.

In der Nähe ihres Arbeitsplatzes hat die gebürtige Kielerin eine Wohnung gefunden, genießt es, so immer ein Teil des aktiven Gemeindelebens zu sein. "Der Ort hat viel Charme, und das Leben mit den Menschen hier ist einfach toll", sagt Astrid Hildebrandt.

...Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt in der Betreuung und Organisation von Projekten und Festen. So war der Martinsmarkt am ersten Novemberwochenende ein Höhepunkt ihrer bisherigen Arbeit: "Die ganze Gemeinde war auf den Beinen - einfach fantastisch", sagt sie."

So ist es einige Tage vor der Einführung von Astrid Hildebrandt in der Bergedorfer Zeitung zu lesen. Die Begeisterung, die sich in dem Artikel ausdrückt, die zeigte sich dann auch während der Einführung. Nach einem sehr schönen Gottesdienst in der voll besetzten Kirche lud die Kirchengemeinde zu einem „kleinen Empfang“ ins Gemeindehaus ein.

Hier habe ich eine Einführung erlebt, wie schon lange nicht mehr.

Die herzliche Freude der Gemeindeglieder, die Astrid entgegengebracht wurde, war in allen Wortbeiträgen zu spüren. In dem halben Jahr der Probezeit war Astrid bereits „richtig angekommen und von der Gemeinde auch aufgenommen worden“.

Und so konnte ich in meinem kurzen Grußwort als Älteste des Diakoniekonventes auch meine Freude und Dankbarkeit darüber zum Ausdruck bringen.

Quelle:
Bergedorfer Zeitung
Artikel vom 15. Dez. 2012

o o o o o

Termine der Refugiumsabende und Fürbittandachten bis Juni 2013 in Falkenburg

Refugiumsabende finden immer am 1. Sonntag im Monat ab 19:00 Uhr im Konventshaus in Falkenburg, Hasbruchstr. 6 statt:

03.03.2013
07.04.2013
05.05.2013
02.06.2013

Fürbittandachten in der Laurentiuskapelle um 18:45 Uhr.

Sie finden jeweils am Mittwoch nach dem Refugiumsabend in der Laurentiuskapelle statt und dauern ca. 30 Minuten:

06.03.2013
10.04.2013
08.05.2013
05.06.2013

Zu den Refugiumsabenden und den Fürbittandachten sind alle Brüder und Schwestern aus der näheren Umgebung Falkenburgs herzlich eingeladen, natürlich auch alle anderen Interessierten, wenn sie ihr Weg an den betreffenden Tagen in die Nähe führt.

Fürbittandachten in Rotenburg

Auch in Rotenburg halten Brüder und Schwestern regelmäßig die Fürbittandacht.

Sie findet jeden 1. Sonntag im Monat um 20:00 Uhr im Gemeindehaus der Auferstehungskirchengemeinde Berliner Ring 19 statt.



Schwein gehabt

von Brigitte Kühntopf



Die Brüder Friedel Meier, Horst Heinrich und Edu Hein (von links) „zähmen“ ein Ferkel. Aufgenommen wurde dieses Foto 1958.

Solche Fotos aus den ersten Jahren des Lutherstiftes in Falkenburg zeigen oft junge Brüder bei ganz „handgreiflichen“ Tätigkeiten. Das weckt das Interesse daran, wie das Leben in den ersten Falkenburger Jahren gestaltet wurde.

Viele Brüder aus den ersten Nachkriegsjahren der Diakonenausbildung haben bei zahlreichen Gelegenheiten immer mal wieder ihre ganz persönliche Geschichte in Falkenburg erzählt.

Das oben abgebildete Foto war der Anlass, noch einmal genauer nach den Lebensumständen zu fragen. Bruder Ewald Esselborn hat in einem längeren Gespräch von seiner Ausbildungszeit in den

Jahren 1960 - 1964 erzählt.

Mit Kurt Dantzer und Hans-Jürgen Kossak hat er zu Beginn unten im Flett gewohnt, das noch in kleine Räume aufgeteilt war. Die Probebrüder haben viel im Haus und im Garten gearbeitet, denn sie sollten so eine Verbindung zur Bruderschaft und zum Ort bekommen. Auch die Brüder in der Ausbildung hatten an jedem Donnerstag Arbeitseinsatz, was schon mal zu Protesten führte, weil man doch eigentlich zum Studieren dort war.

Es waren immer ungefähr 30 Personen im Lutherstift zu versorgen. Die Köchin Frau Papert hatte mit einem Tagessatz von 1,80 DM pro Person zu wirtschaften, da waren Gartenprodukte und Spenden in Naturalien hochwillkommen.

Ewald Esselborn erinnert sich auch, dass zu seiner Zeit Johann Schröder und Joachim Schwentesius für die Versorgung der zwei Schweine zuständig waren. Im Winter wurde geschlachtet. Johann Schröder war auch für Hausmeisterdienste eingeteilt, denn Herr Zielke war zwar ein hervorragender Gartenmeister, aber kein Handwerker. Viele Brüder erinnern sich sicher auch noch an Karl-Heinz Bajurat, der viele Jahre im

Garten als Helfer mitgearbeitet hat.

Die Sammlung der Inneren Mission zum Erntedankfest im Herbst brachte Kartoffel - und Eierspenden, die zwischen dem Wichernstift und dem Lutherstift aufgeteilt wurden. Wenn die Tomaten im eigenen Garten von Krautfäule betroffen waren, wurden sie nicht weggeworfen sondern aus den grünen Früchten Marmelade gekocht.

Die Gartenprodukte und das Obst trugen viel zur Versorgung der Brüder und all der Menschen bei, die sich oft für einige Zeit zum Mitleben im Lutherstift eingefunden hatten, aber das sind andere Geschichten. Vielleicht schreibt sie jemand mal auf.

Aus dem Laurentius-Hospiz

Weihnacht im Hospiz

von Andreas Wagner-Neidig

Nun ist der Winter doch noch reingeschneit, und wir können noch schnell den Schneemann bauen, den wir über die Feiertage vermisst haben. Aber dafür hatten wir alles andere was die Weihnachtszeit zu bieten hatte. Spekulatius, Schokolade, Grüße, die von Herzen kamen, die Küche des Wicherstifts hat uns ein zauberhaftes Essen präsentiert und das eine oder andere Geschenk ist auch

überreicht worden.

Und ich möchte nicht vergessen, dass auch jemand an Weihnacht gestorben ist. Ich denke, es wird auf die eine oder andere Art und Weise ein besonderes Weihnachten für jeden einzelnen gewesen sein. Für uns war es das erste im Laurentius-Hospiz. Ich bin gespannt.

Und während in den Stuben und Zimmern die Lichter brannten, klingelte bei Dr. Heimann das Handy. Ausgerechnet im Weih-



Aus dem Laurentius-Hospiz

nachtsgottesdienst. Aber das ist das Wunderbare. Es ist gesorgt und so kam er direkt nach dem Gottesdienst ins Hospiz, um sich gemeinsam mit uns den Sorgen und Nöten zu stellen. Wunderbar. So soll Weihnacht sein. Und so soll Hospiz sein.

Nun noch schnell, bevor der Schnee wieder schmilzt, ein Blick auf das was noch kommt. Es wird eine Ausstellung geben. Fotografien in Schwarz-Weiß, die zwar nicht vom Himmel schneien, aber doch genauso verzaubern können.

Am 19. Februar um 16:00 Uhr wird die Ausstellung „Wider das Vergessen“ der beiden Fotografen Dirk Börstinghaus und Joachim Weiser der Lichtbildwerkgemeinschaft aus Oldenburg eröffnet. Und wer interessiert ist, schaut bei uns vorbei. Wie immer, denn die Tür ist ja offen.





Dieter Denz sandte uns diese Zeitungsmeldung

„Entführungsfall in der kath. Juliana-kirche“

Als Pfarrer S. am Donnerstag, 17.01.2013 vor der Abendmesse an der Krippe vorbeiging, fiel ihm das Fehlen von Maria und Josef auf. An ihrer Stelle lag folgender Zettel:

„liebes Christkind. Als einzigen Wunsch habe ich mir zu Weihnachten ein Mountainbike gewünscht. Das ist bis heute nicht angekommen. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als deine Eltern zu entführen. Wenn du sie wiedersehen willst, Sorge dafür das das Fahrrad bei mir ankommt.“

Nachdem Pfarrer S. in seiner Predigt den „Entführerbrief“ vorgelesen hat, standen am Samstag Maria und Josef wieder in der Krippe mit der Mitteilung: „warum nicht gleich so“.

Der „Erpresser“ des Christkinds ist 10 Jahre alt und eifriger Besucher der Kinderkirche.

Quelle: Rhein-Neckarzeitung – Ausgabe Mosbach von Freitag, 18.1. 2013

Zur Information

Die Rummelsberger Erklärung „Wozu wir berufen sind“ findet man im Internet unter:

www.vedd.de;

Stichwort: Unsere Themen



Vom 1. bis 8. Juli 2013

findet in Berlin im Johannisstift die

DIAKONIA World Federation,
Weltbund von Verbänden und Gemeinschaften der Diakonie

statt.

Siehe letzte Seite:

Das Gebet von Dirk Stelter ist dem Buch entnommen:

„Tagesgebete - „Gemeinsam Gottesdienst gestalten“, Band 4
Herausgegeben von:

Jochen Arnold, Michaeliskloster
Hildesheim

Einsendeschluss/Impressum/Konten

Rundbrief 2/2013 **Thema: Wege**

Für Artikel und Leserbriefe sind folgende Termine zu beachten:

Einsendeschluss: 19.04.2013

Erscheinungsdatum: Mai 2013

Herausgeber: Ingeborg Willemsen Erich Kurzawski

Redaktion und Redaktionskreis:

Renate Klein	renate.klein@ewetel.net
Brigitte Kühntopf	kuehntopf@lutherstift.de
Heideloire Mais	hmais@literatur-und-recherche.de
Kristine Ruhfus	kristine.ruhfus@t-online.de
Ingeborg Willemsen	ingeborg.willemsen@t-online.de

Umschlag: Hartmut Berlinicke **Layout:** Bianca Sieling

Diakoniekonventsälteste:

Erich Kurzawski, Schlattenweg 38, 27777 Ganderkesee (0 42 22) 83 57

Ingeborg Willemsen, Hasbruchstr. 6, 27777 Ganderkesee,
(0 42 22) 40 04 79

Konventspastor:

Hans Hentschel, Kirchhofstr. 3, 49565 Bramsche

(0 54 61) 9 45 43 10, hans-hentschel@evlka.de

Geschäftsführer:

Heinz Schnake, Seepark Lehe 103, 26215 Wiefelstede,

(0 44 58) 9 49 37 86

Konto des Diakoniekonventes: Nr. 111 0049 606

Kirchenkreisamt Syke, Kreissparkasse Syke

BLZ: 291 517 00

Anschrift des Diakoniekonventes:

Diakoniekonvent Lutherstift

Ahrenshagen 2 a

27777 Ganderkesee

Tel: (0 42 22) 9 47 53 10

Email: sieling@lutherstift.de

Email: konvent@lutherstift.de

Internet: **www.diakoniekonvent.de**

Befreiung

Ich sehe Stillstand
Du siehst Bewegung

Mir stockt der Atem
Du schaffst mir Luft

Mich drücken Lasten
Du schenkst mir Hoffnung

Du lässt mich wissen:
Ich bin dein Kind

Dirk Stelter